

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 29 (1937)

Rubrik: Paläolithikum und Mesolithikum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spitz und Eskimohund. Am häufigsten waren die Reste von großen und kleinen Rindern, jedoch war eine Rassenbestimmung nicht möglich.

Hallstattzeit. Der höchste Punkt des Castels war in der Hallstattzeit besiedelt; das wird bewiesen durch Fibelfunde. Leider zerstörten ein *mittelalterlicher Bau*, von dem die Urkunden nichts zu melden wissen, sowie der moderne Mühlsteinabbau die Fundstelle so vollkommen, daß es nur noch möglich war, einige Funde zu heben, aber keine eigentlichen Siedlungsreste festzustellen. Auch der mittelalterliche Bau war leider den Mühlsteinbrüchen bis auf geringe Reste zum Opfer gefallen.

Latènezeit. Die Hauptplätze der späten Bronzezeit haben keine, der höchste Punkt des Castels nur einige wenige latènezeitliche Überreste zutage gefördert. Hingegen gelang es, bei P. 565 auf dem Vordercastels eine eigentliche späteisenzeitliche Siedlungsstelle, die von W. Knoll entdeckt worden war, festzulegen. Auch hier hatte ein Mühlsteinbruch schlimm gehaust, und zwar so, daß nur noch ein kleines Randgebiet der alten Siedlung erhalten geblieben war. Die Siedlung war von einer Trockenmauer eingeschlossen. Wohnräume waren nicht mehr nachzuweisen. Das Fundinventar deutet u. a. mit Graphittonkeramik *keltischen Einfluß* an, ist aber stark durchsetzt mit *rätischer Keramik* vom Typus Clüs-Zernez. Verschiedene Stücke zeigen engste Verwandtschaft mit solchen auf dem Lutzengütle, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein (S. 107).

Römische Zeit. Die Angaben der alten Literatur, nach welcher auf dem Castels eine römische Befestigung gestanden hätte, haben durch die Grabungen keine Bestätigung gefunden. Es scheint auch völlig ausgeschlossen, daß eine solche nicht hätte nachgewiesen werden müssen. Nur wenig römische Scherben traten auf der späteisenzeitlichen Fundstelle zutage. Sie lassen aber keinen Schluß auf eine eigentliche römische Siedlung zu, um so weniger als auch kein kleinster Rest von Baukeramik gefunden wurde.

Frühes Mittelalter. Im Bereich der spätbronzezeitlichen Befestigungsmauer, zum Teil direkt in diese hineingelassen, wurden *Gräber* des frühen Mittelalters aufgefunden, von denen eines typische Beigaben besaß. Nach einer Untersuchung durch O. Schlaginhaufen weist der besterhaltene Schädel nicht die Merkmale typischer Alamannen auf, sondern lehnt sich eher an den Sion-Typus von His und Rütimeyer.

Die Ergebnisse der Castelsgrabung sollen in einer Sonderpublikation des Historischen Museums in St. Gallen im Frühjahr 1939 veröffentlicht werden.

II. Paläolithikum und Mesolithikum

Wie L. Zotz in FuF. 1937, 361 f., mitteilt, hat der jugoslawische Forscher Brodar unter dem Gipfel der Olschewa in den Karawanken in der Potockahöhle in 1700 m Höhe Schichten des *alpinen Paläolithikums* entdeckt. Diese waren zwar schon seit einigen Jahren bekannt, gaben aber E. Bayer Anlaß, von einer besondern Olschewa-

kultur zu sprechen. Von größter Bedeutung ist, daß Brodar neben allen Erscheinungen, wie sie das alpine Paläolithikum besitzt, im Steinmaterial ein *entwickeltes Aurignacien* festgestellt hat. Es finden sich Werkzeuge aus Jaspis, Lyditschiefer, Porphyrit, nämlich neben *Moustérientypen* Klingen, Hochkratzer, Stichel und zahlreiche Mikrolithen, darunter Messerchen mit abgestumpftem Rücken. Selbst beginnende Flächenretouche als frühester Solutréeneinschlag wurde beobachtet. Zoltz setzt das alpine Paläolithikum Jugoslawiens trotz seines Aurignaciencharakters in das *Riß-Würm-Interglazial*, „das in den Südalpen wahrscheinlich erheblich länger dauerte“. Der Verfasser hält es für unrichtig, von einer Wildkirchlistufe, einer Veldener Kultur, einem Sipkien oder gar einer protolithischen Knochenkultur zu sprechen. „Die Zivilisationen der paläolithischen Bärenjäger sind nämlich nicht, wie man bisher vielfach annahm, eine zeitlich und kulturell in sich geschlossene Gruppe, sondern sie sind mit den verschiedensten paläolithischen Stufen verknüpft.“ Nach den ungarischen Forschern Kadics und Hillebrand gehen sie in Ungarn bald mit dem Moustérien, bald mit dem Aurignacien oder Solutréen zusammen.

Über sämtliche *altpaläolithischen Skelettfunde* der letzten Jahre unterrichtet uns H. Weinert in Ztschr. f. Ethnol. 1937, 101 f.:

„In Südafrika (Transvaal) wurden 1936 bei Sterkfontein durch Broom Schädelreste eines schimpansenähnlichen Menschenaffen gefunden, der nach einem 1924 entdeckten kindlichen Schädel als *Australopithecus* bezeichnet wurde. Der Name bedeutet „Süd-Menschenaffe“ und erklärt damit richtig, um was es sich handelt. Wichtig ist bei dem Fund nicht nur die Heimat im südlichsten Afrika, wo heute schon längst kein Menschenaffe mehr lebt, sondern vor allen Dingen die Tatsache, daß der Schädel in der Bezahnung so menschlich gebaut ist, wie es heute kein lebender Affe mehr zeigt. Als Vorfahre des Menschengeschlechts kommt der *Australopithecus* aber nicht in Frage, da er in der mittleren Eiszeit lebte, als schon längst Menschen vorhanden waren.

Reste mehrerer anderer Schädel, bei denen die Abstammungsfrage dringender ist, wurden 1935 durch Dr. Kohl-Larsen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika entdeckt. Es handelt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit um die Affenmenschstufe „*Pithecanthropus*“, die ursprünglich aus Java, aus Ostasien und in ihren Vor- und Nachfahren auch aus Europa bekannt war und nun auch für Afrika belegt ist. Die Funde befinden sich noch in meiner eigenen Bearbeitung.

Auch aus Java vom Orte Modjokerto wird nun 45 Jahre nach Entdeckung des ersten *Pithecanthropus* wieder ein Schädel aus der frühern Menschheitsstufe gemeldet. Es handelt sich um den Gehirnschädel eines kaum zweijährigen Kindes, der aber so menschlich aussieht, daß wir die Lagerung allein vorläufig noch nicht als Beweis für seine zeitliche Einordnung annehmen können.

Der wichtigste Fundplatz aus früheiszeitlicher Epoche ist immer noch, d. h. seit 1921, Chou-Kou-Tien bei Peking. Hier haben wir im Kalkfelsen Löcher entdeckt, in die der damalige Bewohner seine „Haus- und Küchenabfälle“ zusammenkehrte, und in diesen ältesten Müllgruben trifft man dauernd auf menschliche Reste, meistens

Schädelteile, die nur noch den Schluß zulassen, daß der Affenmensch hier die Köpfe seines erschlagenen und verspeisten Stammesgenossen hineingeworfen hat. Der jüngst verstorbene Direktor des Peking Anatomischen Institutes gab diesen Frühmenschen den Namen „*Sinanthropus pekinensis*“; heute, nachdem Weidenreich die Grabungsleitung übernommen hat, liegen fünf wohlerhaltene Gehirnschädel, auch mit Teilen des Gesichtsskeletes vor. Und dazu kommen ungefähr zwei Dutzend Unterkiefer, viele einzelne Zähne, so daß man die Anzahl der Personen jetzt schon auf etwa 30 veranschlagen kann. Diese ganze *Sinanthropus*-Gruppe zeigt uns sehr schön den Übergang vom eigentlichen Affenmenschen, *Pithecanthropus*, zur nächst höheren Stufe des Urmenschen-Neandertaler.

Aus Deutschland stammt, wahrscheinlich einer etwas späteren Zeit angehörend, der schöne Urmenschenschädel von Steinheim an der Murr, der 1933 gefunden und auch mehrfach bekannt gegeben worden ist.

Ein anderer, reichhaltiger Fundplatz aus der Neandertaler Zeit liegt bei Ngandong auf Java. Seit 1931 fand hier Oppenoorth eine Anzahl urmenschlicher Schädel, die durch ihre klobige Form, wie auch durch ihre Ähnlichkeit auffielen. Bis 1936 waren elf Schädel gefunden worden. Bei allen fehlt der Gesichtsteil, und die Gegend um das Hinterhauptsloch ist aufgeschlagen. Allem Anschein nach sind auch diese Urmenschen von ihren Stammesgenossen verspeist worden (das Gehirn war sicher ein besonderer Leckerbissen) und konnten sogleich in einem runden Dutzend unsere Kenntnis über den Werdegang der Menschheit und die Rassenspaltung bereichern. Wir haben nämlich den begründeten Verdacht, daß diese Ngandong-Menschen mit dem Namen „*Homo soloensis*“ Vorläufer der heutigen Australier sind.

Ein anderer großer Fundplatz aus der Neandertaler Zeit liegt mit mehreren Fundstellen in Palästina. 1925 wurde hier der erste Urmenschenrest bei Tabgha am See Genezareth gefunden. In den letzten Jahren brachten uns die Ausgrabungen von Miss Garrod und McCown am Mount Carmel die Entdeckung einer ganzen Reihe Neandertaler Skelete. Hier handelt es sich wahrscheinlich um einen Bestattungsplatz, wobei man unter „Bestattung“ allerdings nicht gleich ein pietätvolles Begräbnis zu verstehen braucht. Jedenfalls konnten mehrere Skelete, eingeschlossen in großen Kalkblöcken, nach London gebracht und dort ausgemeißelt werden. Es ist für unsere Forschung natürlich sehr wichtig, daß wir nun in der Lage sind, über alle Skeletteile des Neandertalers etwas zu erfahren. Die größere Anzahl der Funde gibt uns zugleich einen Einblick in die Entwicklungsrichtung; die Palästina-Neandertaler zeigen neben urtümlichen Formen, wie wir sie aus Westeuropa kennen, auch höher ausgebildete Merkmale, die sich nicht nur auf Schädel und Kiefer, sondern vor allen Dingen auf die Knochen des Beckens und der Beine beziehen. Auch die Größe dieser Menschen ist überraschend. Während unser Neandertaler im allgemeinen als kleinwüchsig bekannt war, haben wir beim Mount Carmel Männer von annähernd 180 cm Größe. Eine dritte Fundstelle in Palästina war Djebel Kafzeh bei Nazareth; auch hier sehen wir an mehreren Schädeln urtümliche Stirnbildung, vereinigt mit neuzeitlicher Hinterhauptswölbung.

In Italien wurde 1935 bei Saccopastore (Rom) ein zweiter Neandertaler Schädel gefunden, nachdem 1929 zum erstenmal auch für diese Gebiete die Anwesenheit des Urmenschen durch einen Schädel bestätigt war.

Schließlich können noch einige zweifelhafte Fundstücke erwähnt werden. Bei London kennt man an der unteren Themse weitläufige Ablagerungen mit sehr urtümlicher Feuersteinkultur (Acheuléen). Es war bisher aber noch nicht geglückt, mit Sicherheit einen Verfertiger dieser Fröhkultur zu finden. Jetzt wird wieder von Swanscombe der Fund eines Schädelbruchstückes gemeldet, über das man aber, da der Stirnteil fehlt, nicht viel aussagen kann.

Auch in Südafrika soll ein Schädel aus der Acheuléen-Periode bei Florisbad gefunden worden sein. Der Fund würde aber seiner Gestalt nach eher zu unserer letzteiszeitlichen Cro-Magnon-Rasse passen, also bereits zum Homo sapiens gehören. Die Lagerung allein gibt wohl keinen sicheren Anhalt, das geforderte hohe Alter des Fundes zu beweisen.“

Zu der bekannten Fragestellung, woher der fossile Mensch komme, ob er von Anthropoiden abstamme, die offenbar seine nächsten Verwandten sind, oder ob er sich selbständig, vielleicht parallel zu den Anthropoiden, aus einer unbekannten Wurzel entwickelt habe, nimmt P. Adloff in FuF. 1937, 67 f. Stellung auf Grund der Untersuchung des Gebisses, das sich bekanntlich entwicklungsgeschichtlich außerordentlich konservativ verhält, d. h. sich einer Umformung kräftig widersetzt. Adloff kommt zum Schluß, daß die Ableitung des fossilen Menschengebisses aus dem Anthropoidengebiß nicht in Frage komme, da es bei allen rezenten und fossilen Formen bereits viel zu spezialisiert sei, als daß der Mensch ein Anthropoidenstadium durchlaufen haben könne. Das Zahnsystem sämtlicher diluvialer Menschenformen, vielleicht ausgenommen die beiden Molaren des Pithecanthropus und die Eoanthropuszähne, besitzt einen einheitlichen Typus und stimmt mit dem Gebiß des heutigen Menschen in allen wesentlichen Merkmalen überein. „Dagegen besitzen die Zähne der Anthropoiden, insbesondere auch der heutigen Formen, Orang, Gorilla, Schimpanse, spezifische Unterschiede.“ „Sie unterscheiden sich untereinander mehr als das Gebiß sämtlicher fossilen und rezenten Hominiden.“ „Da im ältesten Diluvium die Hominiden bereits durch vier Weltteile verbreitet sind, vielleicht auch der Vorgänger des heutigen Menschen damals existierte, muß die Trennung viel früher erfolgt sein, als bisher angenommen wurde. Es ist daher auch wahrscheinlich, daß die heutigen Rassen des Menschen sehr frühzeitig und vielleicht von verschiedenen Ausgangsformen innerhalb des genus Homo entstanden sind.“

Entgegen der allgemein vorherrschenden Meinung, daß der Neandertaler sich durchwegs durch *Prognathie* ausgezeichnet habe, stellt K. Kromer auf Grund neuer Meßmethoden fest, daß die überwiegende Mehrzahl mesognath oder orthognath sei in bezug auf den Ganzprofilwinkel. „Seit dem Unterkiefer von Mauer ist die totale Prognathie im Sinn von Weidenreich verschwunden.“ Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1937/38, 7 f.

Wie F. Birkner in den Bayr. Vorgeschichtsblättern 1938, 59 ff., mitteilt, ist im Kleinen Schulerloch im Altmühltal bei Kelheim eine *Felszeichnung* von 13,5 cm Lg. und 14 cm Höhe aufgefunden worden, die eine Hirschkuh oder einen Steinbock darstellt. Die Höhlen dieser Gegend weisen reiche Siedlungsschichten sowohl des Alt- wie des Jungpaläolithikums auf, darunter ist auch das Aurignacien vertreten, dem Birkner die Zeichnung nach der Darstellungsart zuweisen möchte. Wenn sich die Nachricht bestätigt, so wäre damit die erste paläolithische Felszeichnung außerhalb des spanisch-südfranzösischen Gebiets aufgefunden worden.

Am Hohlestein im Lonetal (Gemeinde Asselfingen, Kr. Ulm) entdeckte O. Völzing eine *mesolithische Kopfbestattung* mit drei Schädeln: Mann, Frau und Kind. Bei allen drei Schädeln, die nach dem Höhlenausgang blickten, waren noch einige Halswirbel vorhanden, deren unterste jeweiligen Schnittpuren aufwiesen. Bei den Erwachsenenschädeln konnte die Todesursache durch Keulenschläge festgestellt werden. Die Schädel waren in „Rötel“ eingebettet. Kultische Bestattung ist sicher. Gleichaltrigkeit mit den bekannten Schädelbestattungen von der Ofnethöhle (R. R. Schmidt, Die altsteinzeitlichen Schädelgräber der Ofnet und der Bestattungsritus der Diluvialzeit [Epoche Azylien-Tardenoisien], Stuttgart 1913) und dem Kaufertsberg ist anzunehmen. Fundberichte aus Schwaben, 1935—38, 1 ff.

In FuF. 1937, 352, gibt J. Skutil einen Überblick über die *Obsidianwerkstätten* in der Ostslowakei, die namentlich zwischen Kosice und Tokaj liegen. Er stellt im Gegensatz zu F. Sarasin (28. JB. SGU., 1936, 27) fest, daß nicht nur neolithische, sondern auch paläolithische Ausbeute vorliegt.

^{BE}
Diemtigen (Amt Niedersimmental, Bern): *Oeyenriedschopf* bei Zwischenflüh. In bewohntem Felsschirm fanden D. und A. Andrist zweischneidige, leicht gebogene Feuersteinmesserklänge. Lg. 30 mm, Br. 7 mm, in mächtiger, aschgrauer Schicht. Einziger Beifund: Steinbockzahn. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1937 vermutet Magdalénien.

^{ZH}
Fällanden (Bez. Uster, Zürich): In Nähe Pfahlbau *Rietspitz* (28. JB. SGU., 1936, 28). Bei Beginn des dortigen Riedlandes fand Wegmann mesol. Feuerstein-schaber. TA. 212, 62 mm v. l., 31 mm v. o.

^{SO}
Himmelried (Bez. Thierstein, Solothurn): *Heidenküche* (11. JB. SGU., 1918, 20. Joliat H., Le jura bernois préhistorique, 1934, 12). C. Lüdlin hat dem Mus. Sol. Planpause des Profils eingereicht. Tatarinoff, Präh.-arch. Stat. Sol. 1937.

^{BE}
Lengnau (Amt Büren, Bern): 1. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Sol. 1937 vermutet in der im 28. JB. SGU., 1936, 91 von D. Andrist gemeldeten Fundstelle Mesolithikum. Er erwähnt ein einschneidiges und ein zweischneidiges Messerchen, eine kleine Kante mit Steilretouchen und eine größere, unsymmetrische Spitze. TA. 123, 24 mm v. l., 32 mm v. u. In der Nähe in Torferde feine schwarze Scherben mit einfacher Linienverzierung (Bronzezeit?).

2. Auch im Obermooshubel (28. JB. SGU., 1936, 87) vermutet Tatarinoff ältestes Mesolithikum.

Murg (Amt Säckingen, Deutschland): Von der bekannten Fundstelle am Kalvarienberg (27. JB. SGU., 1935, 16) melden die Bad. Fundberichte, 14. Jg., 1938, 9, den Fund zweier Faustkeile aus Ölquarzitgeröllen, sowie dreier klingenförmigen Stücke.

^{ZH}
Uster (Bez. Uster, Zürich): Beim Pfahlbau Riedikon (23. JB. SGU., 1931, 28) fand H. J. Wegmann mesolithische Mikrowerkzeuge und Nuklei. Eingeliefert im LM.

^{ZH}
Wetzikon (Bez. Hinwil, Zürich): H. J. Wegmann meldet drei mesolithische Fundstellen:

1. In der Helle, TA. 213, 127 mm v. l., 50 mm v. u., Stichel, Schaber, Nuklei usw.
2. Bei der Badanstalt, TA. 213, 130 mm v. l., 49 mm v. u.
3. Weiter östlich, TA. 213, 143 mm v. l., 186 mm v. o., soll vor Jahren Viollier bereits eine solche Station gefunden haben.

Alle Funde im LM (46. JB. LM., 1937, 19). Mit diesen Funden (s. auch Fällanden und Uster) tritt ein neues mesolithisches Fundgebiet in Erscheinung, dessen Erforschung möglichst bald aufgenommen werden sollte.

^{SO}
Winznau (Bez. Gösgen, Solothurn): Th. Schweizer meldet querschneidige Pfeilspitze des Tardenoisien.

III. Neolithikum

^{1007, Taf. 1}
Im ASA. 1938, 1 ff., verbreitet sich E. Vogt über die von ihm so benannte *Horgener Kultur* (25. JB. SGU., 1933, 43). Die *Horgener Kultur* schließt sich zeitlich der Cortaillod- und Michelsberger Kultur an. Ihre Keramik zeichnet sich durch Formenarmut aus. Die Gefäße (Taf. I) haben einen flachen Boden und eine fast senkrecht aufsteigende Wand. Feinere Formen sind selten. Der Ton ist auffallend schlecht und dickwandig. Verzierungen sind außerordentlich selten: am Gefäßrand unsorgfältig gezogene Linien oder eine bis zwei breite Kannelüren, gelegentlich einige Stich- oder Strichornamente (Abb. 7). Neuenburger- und Bielersee besitzen *Horgener* Siedlungen. Der Pfahlbau Morges zeigt ein typisches *Horgener* Gefäß. Der Burgäschisee, das Wauwilermoos und der Zugersee sind ebenfalls *Horgener* Siedlungsgebiete. Die ostschweizerischen Seen gehören ebenfalls hierher, wie Sipplingen, das Moordorf Dullenried am Federseemoor und als Ausläufer der Goldberg bei Nördlingen. „Das plötzliche und fertige Auftreten der *Horgener* Keramik in Pfahlbauten und Landsiedlungen erweist sie als Fremdling auf unserem Gebiet. Wir müssen sie mit einer Einwanderung in Verbindung bringen.“ Vogt denkt an eine solche aus dem Gebiet der *Seine-Oise-Marne-Kultur*, wo die gleiche Keramik ebenfalls vorkommt. Da sie im Rheintal unterhalb Basel nicht festgestellt ist, muß die Einwanderung direkt